



# Aufklärung in Österreich

## *Wolf Haas und seine erhellenden Kriminalromane*

Von Franz Haas

*In seinen bisher sieben Romanen treibt der gebürtige Salzburger Wolf Haas ein doppeltes Spiel. Aufklärung wird nicht nur als detektivische Ermittlung betrieben, sondern auch durch einen erhellenden Blick auf die nationale Psyche im letzten Jahrzehnt. Mordschauplatz ist Österreich, wie es leibt und leidet, und der Held der bärbeissige Privatdetektiv Simon Brenner. Haas schaut auf das Maul und die Sitten seiner Landsleute, er ist treuer Chronist und zugleich Sprachartist in bester satirischer Tradition.*

Das Gemüt heisst in Österreich «Hamua» und wird «Humor» geschrieben. Wenn der Österreicher in seiner Rede gebildet wirken oder deutlich werden will, dann übersetzt er sie ins Hochdeutsche. Die sprachliche Komik, das heisst der wahre Ernst in den Romanen von Wolf Haas, resultiert aber nicht nur aus dieser permanenten Rohübersetzung des Österreichischen ins Deutsche. Es ist vor allem die Mimesis der Volksphilosophie, aus der ihre Grösse kommt, die virtuose Nachahmung der Kleingeisterei durch die Verkürzung der Umgangssprache. Diese hartgesottene Einsilbigkeit bewährt sich bei den wichtigsten und letzten Dingen, bei der Typologisierung der Wiener Burenwurst und bei noch heikleren Themen: Der Tod zum Beispiel mag für eine jugendliche Romantikerin auch etwas Süßes haben, aber für eine krebserkrankte Frau mit fünfzig – «Tod nur Scheisse». So kurz und schmerzhaft philosophiert der Erzähler bei Haas, wie es in einem Jandl-Gedicht nicht bündiger sein könnte.

Wolf Haas ist 1960 in einem Dorf im Salzburger Gebirge geboren, als Sohn eines Kellners und als Kind einer Zeit, in der plötzlich «sich alle ein Kellerstüberl gebaut haben». Seine Biographie erklärt buchstäblich die Koordinaten seiner Romane: die Ferien oft bei den Grosseltern in der Steiermark, die Schule in einem katholischen Internat, die Universität in Salzburg mit einer Dissertation über «Die sprachtheoretischen Grundlagen der konkreten Poesie». Weiteres Rüstzeug für sein Schreiben erwarb er sich als Werbetexter, da schuf er so berühmte Ohrwürmer wie «Ö 1 gehört gehört». Sein Ohr fürs Österreichische spitzte er noch zusätzlich in der Fremde, als Universitätslektor in England. Nun lebt er in Wien, hat eben sein siebentes Buch beendet, kennt bestens den Zungenschlag der «hundsnormalen Menschen» und beschreibt mit zartfühlend schwarzem Humor den heimischen «Hamua».

Das austriakische Gemüt in allen seinen sozio-politischen Schattierungen ist das Fachgebiet von Wolf Haas, viel mehr als die Kriminalistik. Seine Erfolgskurve verläuft genau umgekehrt als die des Detektivs Simon Brenner: Die ersten fünf Romane sind als «rororo Thriller» erschienen. Beim sechsten Buch kam er endgültig weg vom Heftchen-Milieu, Rowohlts nahm es ins Hardcover-Programm auf – ein Ritterschlag, der bekanntlich die Beförderung von der Unterhaltung zum Ernst in der Literatur besiegeln soll. Und mit dem letzten Werk wechselte der Autor zusammen mit seinem Lektor an die noch feinere literarische Adresse von Hoffmann und Campe.

Ganz anders ergeht es Simon Brenner, dem

mürrischen Protagonisten aller Haas-Romane (mit einer Ausnahme), der von Buch zu Buch nicht nur älter und grantiger wird. Er rutscht auch schubartig auf der sozialen Leiter ab: Kurz vor seinem ersten Auftritt als Detektiv in «Auferstehung der Toten» (1996) hatte er die sichere Arbeit bei der Polizei samt Dienstwohnung hingeschmissen. Nun forscht er rund um einen Doppelmord auf einem Skilift in Zell am See (ganz in der Nähe von Haas' Geburtsort Maria Alm), wohnt derweil aber noch in einem properen Hotel. Doch schon bei seinem Einsatz im zweiten Roman, «Der Knochenmann» (1997), wird ihm ein schmutziges Quartier in einer Backhendlstation zugemutet, und er muss (in der schönen Steiermark, unweit der Heimat von Haas' Grosseltern) eine recht unappetitliche Aufklärungsarbeit bei Hühner- und Menschenknochen leisten. Bei seinem dritten Aufzug in «Komm, süsser Tod» (1998) ist er gar kein richtiger Detektiv mehr. Er verdingt sich in Wien als Fahrer bei der Rettung, wohnt dort schäbig in einer Art Kaserne und deckt blutige Geschäfte auf. Da ist er aber erst auf halbem Weg abwärts in seiner Karriere als Romanfigur.

In der zweiten Hälfte seines Niedergangs pflastern gute Vorsätze Brenners Wege durch Salzburg: In «Silentium!» (1999) ermittelt er in einem katholischen Knabeninternat, schnüffelt zwar in noblen Festspiel-Kreisen, haust jedoch in einer muffigen Mönchszelle. Doch von da geht es immer noch bergab. In Wien sucht er im Roman «Wie die Tiere» (2001) Zuflucht in der Frühpension, findet aber nur einen Zuhälter, der ihn mit den Fällen grausiger Hundemorde beauftragt und ihm sozusagen eine Dienstwohnung bietet: im Bordell zusammen mit einer polnischen Prostituierten. Sie leben wie ein altes Ehepaar, aber fast ohne Zank. Dieses freudlose Idyll dauert nicht lange, denn im sechsten und letzten Brenner-Roman, «Das ewige Leben» (2003), ist der gefallene Detektiv ohne Arbeit und ohne Bleibe. Die letzte vage Hoffnung ist ein «Neubeginn» in seinem Geburtsort bei Graz, wo er das Häuschen der Grosseltern geerbt hat. Aber da fällt ihm ein alter «Lausbubenstreich» aus seiner Vergangenheit auf den Kopf. Und es ist nicht einmal ein Trost, dass auch die Butterseite, auf die ein einstiger Kumpan gefallen ist, keinen Bestand hat.

### DURCH MARK UND BEIN

Das alles klingt nach rabenschwarzem Sozialfall, doch die Sturzparabel des Detektivs zieht sich unterhaltsam quer über Land und Leute,





wird begleitet von einem Witz, der durch Mark und Bein geht und trotzdem zum Lachen bringt. Freilich ist da nicht nur Humor am Werk, sondern auch eine beträchtliche Portion aufklärerischer Ethik. Der Autor tut, als ob ihm das peinlich wäre, deshalb versteckt er die gute Absicht in die genau kalkulierte Künstlichkeit der saloppen Figurenrede. Explizit abweisend gibt er sich generell gegenüber dem «Gesellschaftskritik-Kitsch». Gar nicht gerne hört er, dass seine Bücher «eh nicht nur Krimis, sondern richtige Romane sind» – und es schmeichelt ihm doch. Wolf Haas betreibt gleichzeitig Sprachmusik und Sittenmalerei. Wie gefährlich das ist, weiss er offenbar, denn er hat beschlossen, die Brenner-Serie zu beenden, bevor die Methode zur endlosen Masche wird.

Abgesehen davon, dass das Wort «Sprachkunstwerk» die Standesehre eines Krimiautors beleidigen kann, bleibt das Verdikt «Kulturkampf»: Der Kritiker Franz Schuh verhängt es enthusiastisch über die Bücher von Wolf Haas, in denen «Gesellschaftskritik auf eine erheiternd verschlagene Weise konkret» werde. Und der Germanist Moritz Bassler reiht in seiner Studie «Der deutsche Pop-Roman» die Werke von Wolf Haas auf einen Ehrenplatz in der vordersten Reihe: unter die «historischen Romane der Gegenwart». Tatsächlich haben diese Bücher neben ihrer sprachlichen Komik den Vorzug des subjektiv Dokumentarischen, als hinterhältiges Archiv des Österreichischen der neuesten Jahrhundertwende. Dass der erzählerische Witz nicht ewig mit dem Schmah der umgangssprachlichen Verknappung im Brenner-Stil fortgesetzt werden kann, ist klar. Wolf Haas wird sich für seine Zukunft und für die gute Adresse der Literatur (ob E oder U) was Neues einfallen lassen müssen.

Beachtlich ist aber auch schon, was bisher geschah: Die Brenner-Romane sind auf dem neuesten Stand der Zeit, nur ihr Held ist es nicht. Sie handeln alle ungefähr ein Jahr vor ihrem Erscheinungsdatum. Nur der Detektiv hinkt den Entwicklungen weit hinterher. Noch als Pensionsanwärter verehrt er Jimi Hendrix. Mit fünfzig Jahren telefoniert er erstmals und widerwillig mit einem Mobiltelefon, das nicht ihm gehört. Er ist etwa 1950 geboren und trägt auf seiner Haut ein halbes Jahrhundert österreichischer Geschichte von unten. Aufgezogen wird er von den Grosseltern, nachdem der Vater sich umgebracht hat und die Mutter davongelaufen ist nach Berlin. Die Matura kann er trotzdem machen, dafür reicht das Wirtschaftswunder mit einigem Glück noch in der hintersten Provinz. Dann geht er zur Polizei, sieht die «weite Welt, Linz, Salzburg, alles», macht aber als integrierter Dickschädel keine Karriere und schmeisst nach zwanzig Jahren alles hin. So trifft ihn der Leser erstmals an, als frischgebackenen, aber gar nicht mehr jungen Privatdetektiv.

Schon in Wolf Haas' Erstling «Auferstehung der Toten» ist alles da: Die Sprache und die Seelenlage von Österreich, seine materiellen Speckfalten und emotionellen Hungerfurchen, der florierende Skitourismus und der daraus resultierende «Nervenzusammenbruch der Berge». Der Katholizismus und die sexuelle Geilheit (die Brenner in einer Kirche während der Predigt überfällt). Als Symbol der Republik ein giganti-

scher Staudamm, dessen Bau die Nazis mit Zwangsarbeitern vorgetrieben haben. Und über allem thront als nationaler Kitt die hysterische Begeisterung für den Wintersport. – Das alles ist nicht neu und ist kaum das vordergründige Anliegen von Wolf Haas. Kurzweilig kommt es nebenbei zur Sprache, beinahe ebenso eindringlich wie in der ganz ernsten Sparte der Literatur (der engagierten Heimatkritik von Winkler bis Jelinek). Zwischen dem einsilbigen Knurren von Brenner und der unheimlichen, lakonischen Redseligkeit des versteckten Ich-Erzählers blitzt komisch schwarz der Landesspiegel auf.

Der geheimnisvolle Erzähler von Wolf Haas ist eine gutmütige österreichische Hydra: Er spricht mit vielen Zungen eine Einheitssprache. Er spiegelt die Seele des kleinen Herrn Karl, aber auch den Grant eines grossen Nörglers. Mal spricht aus ihm der ungesunde Geist des «Herrn Strudel» aus der «Kronenzeitung», mal die Vernunft in Person. Er ist dem Detektiv Simon Brenner sehr nahe, kennt ihn von dessen Kindheit an, steht aber nicht immer hinter ihm. Besonders gut kennt er die Steiermark, im Roman «Der Knochenmann» ist er in seinem Element, bei den riesigen Portionen Backendl, diesem Symbol des epikureischen Österreich. Auch er ist herumgekommen in der Welt, war sogar in Ägypten, bei günstigem Arrangement mit Frühstücksbuffet. «Und die Pyramiden, natürlich schon umwerfender Anblick, da gibt es nichts.» Das Schönste auf der Welt ist aber doch die Heimat: die lieblichen Hügel, die hübschen Häuser, der Blumenschmuckwettbewerb. «Und da soll mir ja nicht wieder einer mit der Selbstmordstatistik daherkommen, weil Selbstmordstatistik gibt es schliesslich überall, aber Blumenschmuckwettbewerb nicht überall.» – Wer dieser Maulheld ist, der als Ich-Erzähler sieben Jahre lang den Detektiv begleitet, das verrät Haas erst ganz zum Schluss. Sechs Romane lang ist er der Bauchredner, die nüchtern vorlaute Stimme des Volkes.

Heikel ist die Aufgabe dieses Erzählers allorts, besonders aber im Wien des Romans «Komm, süsser Tod», dem allegorischen Schauplatz der grossen österreichischen Schizophrenie: der verbissenen Spaltung in zwei ideologische Ritterheere. Der schleichende emotionale Bürgerkrieg, der seit dem Februar 1934 zwar andere Mittel gefunden hat, der aber bis heute köchelt, wird bei Wolf Haas stellvertretend von zwei Organisationen ausgetragen, den «Kreuzrettern» und dem «Rettungsbund». Die bekriegen sich nach den Prinzipien des freien Marktes und der politischen Parteien bis aufs Blut, schnappen einander die Kranken und Sterbenden weg. – Literarische Grotteske ist das nur zum Teil, denn Anspielungen auf die Wirklichkeit fehlen nicht, etwa auf die «Sterbehilfe» in einem Wiener Krankenhaus, «praktisch kleiner Krankenschwesternfaschismus».

Das Klischee vom Tod als Wiener wird mit gründlichem Witz gebeutelt: Der Titel des Romans ist eine Verdrehung des Verses «Komm, süsses Kreuz» aus der Matthäus-Passion von Bach. Überhaupt ist der Erzähler gar nicht sattelfest in der Hochkultur, vertauscht auch bei einem Rilke-Gedicht über den Tod die Verben weinen





und reimen. Sein Gerede, wie auch das vieler anderer Figuren, ist auf einen höheren Ton aus, dem sein Intellekt aber nicht gewachsen ist. Stellenweise entsteht dadurch jener «Bildungsjargon», mit dem schon Ödön von Horváth den Volksmund mit gnadenloser Liebe imitiert hat. – Einen bösen Scherz mit der dünnlichen Literatur leistet sich Wolf Haas auch mit der versteckten Parodie (Moritz Bassler hat sie erkannt) auf den pathetischen Roman «Schlafes Bruder» (1992) von Robert Schneider, wo der Protagonist das «furchtbare Hörerlebnis» hat. Der Rettungsfahrer Brenner hingegen hat ein «wunderbares Ertaubungserlebnis» durch Polizeisirenen, Pistolenschüsse und Bach-Musik aus dem Autoradio.

#### VERBALER BÜRGERKRIEG

Den verbalen Bürgerkrieg im gespaltenen Österreich zeigt Wolf Haas auch bei den Grussformeln seiner Landsleute. Da gibt es die Grüss-Gott-Sager und die Guten-Tag-Sager. Brenner gehört seit seiner jugendlichen Trotzphase zu Letzteren, aber einmal, beim erbärmlichen Anblick eines querschnittgelähmten Ex-Kollegen, entschlüpft ihm die religiöse Formel, und der Erzähler kommentiert: «Da sieht man, wie weit es her ist mit dem Trotz. Kaum dass der liebe Gott ein bisschen die Rute ins Fenster stellt, ein bisschen die Querschnittlähmung heraushängen lässt, ein bisschen herüber zwinkert: Da, schau her, so ein gottverdammter Krüppel könntest du auch sein, schon spült es dir wieder das «Grüss Gott» herauf wie einem besoffenen Schläger die Burenwurst.» Der Mann im Rollstuhl antwortet floskelhaft: «Wenn ich ihn treffe.» Selbst der Unglücklichste verzichtet nicht auf seinen parteilichen Gassenjargon.

Wo der österreichische Schmah an seine internationalen Grenzen stösst, das zeigt sich allerdings im Roman «Ausgebremst», dem einzigen von Wolf Haas ohne Simon Brenner. Zwar steht er den anderen an düsterem Witz und raffinierter Konstruktion in nichts nach, aber er kann sich nicht auf das erprobte lokale Mundwerk verlassen. Er handelt kundig im weltweiten Milieu der Formel-1-Rennen, und es ist nicht einsichtig, in welchem Idiom ein Finne, ein Italiener und ein Österreicher sich ihre grossmäuligen Rededuellen liefern sollten. Dieser Roman steht chronologisch genau in der Mitte zwischen den anderen, zur Halbzeit auf der wilden Fahrt quer durch das Brenner-Österreich.

Ganz heimatlich geht es dann wieder zu im Roman «Silentium!», wo Simon Brenner die «üblen Gerüche» um die Pädophilie in einem Salzburger Internat erforscht. «Üble Gerüche!», nuschelt ein hasenschartiger Präfekt, und der Detektiv findet zunächst tatsächlich nur solche. Dann springt aber doch noch der eine oder andere Tote in der Festspielstadt heraus. Wolf Haas wollte «keine Hochkultursatire und auch keinen Schlüsselroman» über die bekannte Affäre um einen Bischof schreiben. Aber die Wirklichkeit steht seiner Phantasie in diesem Buch nicht viel nach. Es ist «vor allem ein Heimatroman, besser ein Staatsroman, das heisst: ein Kirchenroman» (Franz Schuh). Die Rede eines Kirchen-

fürsten wird genauso aufs Korn genommen wie die Sprüche eines jungen Proleten. Überhaupt sind Arme und Reiche nahe beieinander. Und um den Sozialkitsch zu vermeiden, meckert der Erzähler auch über den «Sozialwahn» einer höheren Tochter, über ihre Neigung zum «Sockenstricken für die Massenmörder».

Im obersten Stock des bischöflichen Internats thront die Gebetshalle, im Keller nisten sich die Sünde und die Sandler ein, die ihre ganze Habe in Plastiktaschen tragen. In einer formidablen Szene (zum Spott auf die exzessive Nennung von Modemarken in der neuesten Literatur) findet der Detektiv eine Tasche voller Taschen, zieht eine nach der anderen heraus, liest die Markenaufschriften, breitet die gesamte österreichische Warenwelt vor sich aus, nichts als leere Taschen: Humanic, Palmers, Billa usw. – Simon Brenner selbst ist aber noch nicht so weit gesunken. Er schlägt sich noch eine Weile als Kaufhausdetektiv in Innsbruck durch, bis er den schlechten Einfall hat, nach Wien zu ziehen und dort um die Frühpension anzusuchen, weil das in der Hauptstadt angeblich leichter ist als in den herzlosen Bundesländern. Im Roman «Wie die Tiere» versucht er es auf diesem österreichischen Sonderweg, wird aber als «Frühpensionstourist» verdächtigt. Noch einmal erlebt er das Wienerherz: die Liebe für

Hund oder Kind, den Krieg um mehr Platz im Park, die Frühpensionisten im Trainingsanzug, die Kampfhunde und die Kampfmütter.

So richtig geschimpft auf Österreich wird nicht bei Wolf Haas, nur geraunzt. Denn «Rechtsstaat und alles (...) rein vom gesetzlichen dings her» sei alles in Ordnung, nur manchmal ist «die humane dings nicht ideal». Das ist die typische Diktion des Erzählers, ein authentischer Herr Österreicher, eine perfekte «akustische Maske» im Sinn von Canetti, mit seinem zur populären Verständlichkeit verstümmelten Deutsch. Ein Schlüsselwort ist das «ding», es bedeutet alles und nichts, ist gleichermassen sinnlos wie unersetzlich. Im Roman «Das ewige Leben» ist und hat dieses «ding» das letzte Wort. Hier lüftet der Autor das Geheimnis um den Erzähler, der jahrzehntelang als Untermieter im Haus von Brenners Grosseltern gelebt hat, der nun dem Detektiv das Leben rettet und seines verliert. Das Ende der Romanserie ist damit erzähltechnisch festgeschrieben, auch wenn Brenner auf seinem alten Moped davonfährt.

#### ABSTURZ IN DIE HEIMAT

Die Rückkehr in den Grazer Vorort Puntigam («wo das Bier herkommt») ist ein Absturz in die Heimat. Brenner kommt arbeitslos dort an, weiss nicht, wo er «überhaupt hin soll». Noch dazu wird ihm eine Jugendsünde fatal, ein Banküberfall vor 30 Jahren, der nun aufliegen könnte. Er ist jetzt 52 und war noch nie so tief unten: Selbstmordversuch, Koma, wochenlang im Krankenhaus. Er kommt wieder auf die Beine, versucht es als Polizeispitzel und scheitert selbst da. Es ist Fasching in Graz und eine Bombenstimmung im Arnold-Schwarzenegger-Stadion. Es ist das Jahr 2002 im realen Österreich der Boulevardzeitungen, der «ekelerregenden Fotos (vom) Manager des Jah-





res» und der wachsam freiwilligen Bürgerwehren. All das will Brenner lieber hinter sich lassen durch Mopedfahren, Fahrtwind und alles. – So entlässt ihn Wolf Haas, der wohl schon einen neuen Helden im Auge hat, mit oder ohne altes Moped.

Die Romane von Wolf Haas: Auferstehung der Toten, 1996; Der Knochenmann, 1997; Komm, süsßer Tod, 1998; Ausgebremst, 1998; Silentium!, 1999; Wie die Tiere, 2001, alle im Rowohlt-Verlag, Hamburg. Das ewige Leben, Hoffmann und Campe, Hamburg 2003.